



Sendung vom 9.2.2011, 20.15 Uhr

Dr. Loel Zwecker
Kunsthistoriker und Autor
im Gespräch mit Antje Maly-Samiralow

Maly-Samiralow: Herzlich willkommen, liebe Zuschauer, zum alpha-Forum. Wir sprechen heute darüber, was bisher geschah und was möglicherweise dazu geführt hat, dass es heute so ist, wie es ist. Herzlich willkommen, Dr. Loel Zwecker, Kunsthistoriker und Autor eben jenes Buch mit dem Titel: "Was bisher geschah: Eine kleine Weltgeschichte."

Zwecker: Danke für die Einladung.

Maly-Samiralow: Was hat Sie dazu bewogen, dieses Buch zu schreiben? Es ist eine Reise durch die Geschichte der letzten circa 4000 Jahre.

Zwecker: Es sind 5000 Jahre, und wenn man die Vorgeschichte mit dazu nimmt, die ich im Vorwort kurz abhandle, dann sind es sogar 2,5 Millionen Jahre. Aber es geht im Wesentlichen schon um die letzten 5000 Jahre, also um die Zeit ab den ersten sogenannten Hochkulturen Ägyptens, Mesopotamiens und des alten Israel bis zur Finanzkrise und Barack Obama.

Maly-Samiralow: Was hat bei Ihnen den Stein ins Rollen gebracht?

Zwecker: Es gibt ja massenweise Geschichtsbücher über alles Mögliche, über das alte Rom und über Ägypten und über das "Dritte Reich" gibt es natürlich sowieso jede Menge Bücher. Aber wenn man sich in dieser ganzen Fülle so umguckt, dann merkt man schnell, dass es eigentlich erstaunlich wenig Weltgeschichten gibt, in denen versucht wird, die Weltgeschichte in einem einigermaßen kompakten Buch abzuhandeln. Das ist mir irgendwann aufgefallen, denn ich hätte eigentlich selbst Lust gehabt, ein solches Buch zu lesen. Das war ganz schlicht der erste Anstoß. Und dann merkt man natürlich, dass es da bereits einige Vorbilder gibt: Das sind zwar nur wenige, aber doch solche, die einem mal gut gefallen haben. Hier muss man ganz sicher Ernst Gombrich nennen und sein Buch "Eine kurze Weltgeschichte für junge Leser" aus dem Jahr 1935: Das ist ein Klassiker, der sich explizit an junge Leser richtet. Allerdings wurde dieses Buch hauptsächlich von Erwachsenen gelesen, wie das bei solchen Büchern ja meistens der Fall ist. Mein Buch unterscheidet sich erheblich vom Buch von Gombrich: nicht nur deswegen, weil es in der Zeitspanne eben bis heute geht, sondern es unterscheidet sich auch im Zugang, im Tonfall usw. Ein großes Vorbild ist jedoch Gombrich dahingehend, dass er versucht hat, die sogenannte Ereignisgeschichte, also die Geschichte großer Namen und Kriege usw. usf. zu verbinden mit einer Kultur- und Mentalitätsgeschichte, also mit der

Frage, wie die Menschen zu verschiedenen Zeiten konkret gelebt haben könnten, welche Weltbilder sie hatten, welche Vorstellungen und Ideale sie hatten, sei es in Bezug auf die Arbeit oder ihr Seelenleben usw. Sein ganz grundsätzlicher Impuls, sein Bestreben, diese Verbindung zu schaffen, war ein Vorbild für mich. Ich habe versucht, das auf die heutige Zeit zu übertragen.

Maly-Samiralow: Ihr Buch wird auch von jungen Lesern gelesen?

Zwecker: Ja, das hoffe ich und das ist auch so beabsichtigt. Ich hatte beim Schreiben durchaus immer im Hinterkopf, dass ich versuchen möchte, junge Leser zu erreichen. Ganz konkret habe ich mir sogar die Tochter eines guten Freundes, die gerade in der 13. Klasse war und Abitur machen wollte, als Leserin vorgestellt. Ich habe mich sogar mal mit ihr unterhalten über Geschichte. Ich habe versucht herauszubekommen, wie man junge Leser, wie man Schüler erreichen könnte. Ich habe inzwischen auch schon ein ganz gutes Feedback bekommen. Bei der Leserkritik waren zwei Schüler mit dabei, die sich als solche vorgestellt haben und die mein Buch als ganz gute Ergänzung oder Alternative zum Geschichtsunterricht bezeichnet haben. Das hat mich wirklich sehr gefreut, denn das ist mir schon sehr wichtig. Dass das geklappt hat, freut mich einfach.

Maly-Samiralow: Sie beklagen ja eine gewisse Leseunlust und – so etwas kommt von so etwas – eine damit einhergehende Leseinkompetenz. Wir haben das Problem, dass die Medien dazu beitragen, indem sie schlicht und ergreifend Informationen verschlagworten, d. h. auf das Allernotwendigste herunterbrechen. Komplexe Zusammenhänge werden gerade noch in einer Zeitung wie der "Zeit" dargestellt. Ansonsten herrscht jedoch eine immer geringere Komplexität vor in den Medien. Sie haben an der LMU ja Kunstgeschichte unterrichtet: Ist Ihnen das bei Ihren Studenten aufgefallen?

Zwecker: Das ist natürlich eine schwierige Frage. Es wäre einfacher zu antworten, wenn ich vor zehn, 20 Jahren auch schon unterrichtet hätte. Es kam mir jedenfalls ganz subjektiv teilweise so vor, um das mal ganz vorsichtig zu sagen. Und ich bin auch gelegentlich recht launig damit umgegangen, wenn ich Texte in der Bibliothek in einen Ordner – man nennt das Handapparat - gestellt und die Studenten gebeten habe, diesen Text bis zum nächsten Mal zu lesen, und die Studenten diese Texte eben nicht alle ganz durchgelesen haben. Aber das Lustige daran ist, dass ich meistens Kurse hatte, in denen ich auch das Schreiben gelehrt habe. Ich habe z. B. mal ein Seminar über Kunstkritik gehalten oder eines über den Essay oder über die Reportage im Kulturjournalismus. Dazu habe ich natürlich immer einen historischen Abriss über das jeweilige Thema und Genre gegeben. Dann aber ging es darum, dass die Studierenden selbst üben und zu schreiben lernen, und zwar journalistisch und bündig. Das heißt, ich war jetzt nicht damit konfrontiert, dass ich denen 100 Seiten Theorie zu lesen gegeben und dann gemerkt hätte, dass sie das alles nicht kapiert haben. Insofern kann ich Ihre Frage vielleicht nicht so ganz kompetent beantworten.

Maly-Samiralow: Aber Sie kritisieren doch immerhin diese Leseunlust: Woher beziehen Sie die Basis für Ihre Kritik?

Zwecker: Das ist eine Beobachtung: Als Historiker versucht man ja, zuerst einmal zu beobachten und nicht gleich zu kritisieren. Aber ich weiß das ganz einfach aus Umfragen bzw. aus Ermittlungen, denen zufolge nur noch eine Stunde

oder gar nur 45 Minuten am Tag gelesen wird – das variiert je nach Umfrage. Das ist wohl so und es gibt diese Tendenz ganz einfach. Aber ich nehme das ja zum Anlass darzustellen, dass das Lesen, so wie wir es heute kennen, noch gar keine so lange Karriere hinter sich hat. Über Jahrtausende und bis in die Neuzeit hinein war es üblich, dass nur sehr wenige Leute lesen können und dass deswegen Texte auch laut vorgelesen und vorgetragen werden: von Bänkelsängern, Priestern usw. Erst mit der Neuzeit entstand diese Lesekultur, bei der man dann lange und komplexe Texte für sich alleine und schweigend liest. Ab dem 17. Jahrhundert erst gab es dann die Zeitung usw. Das heißt, man muss sich da zuerst einmal anschauen, wie sich das entwickelt hat. Dann nimmt man die heutige Situation zur Kenntnis und kann dann versuchen, darauf zu reagieren. Das Verschlagworten, das Sie angesprochen haben, mache ich in meinem Buch ja teilweise auch, um sozusagen der Lesekultur, die heute üblich ist, entgegenzukommen. Ich biete z. B. ein kompaktes Inhaltsverzeichnis mit relativ eingängigen Titeln und Untertiteln.

Maly-Samiralow: Man könnte sogar sagen, dass das werbewirksame Titel sind.

Zwecker: Wenn man so will, aber das habe ich nicht gemacht, um mich anzubiedern oder um die ganze Zeit über irgendwelche Effekthascherei zu betreiben. Ich habe das gemacht, um erst mal einen Anreiz zu geben, in das Kapitel reinzulesen und sich das vielleicht auch merken zu können. Davon ausgehend versuche ich dann, in längere und mitunter auch komplexere Zusammenhänge einzusteigen. Man sollte sich also nicht den Kopf darüber zerbrechen, ob das, was die Studenten heute können oder nicht mehr können, gut oder schlecht ist, sondern man sollte versuchen, dem entgegenzuwirken und ihnen schlicht entgegenzukommen.

Maly-Samiralow: Ich glaube, das ist Ihnen insofern gelungen, als Sie sehr komplexe Zusammenhänge darstellen, das Ganze aber auf eine sehr unterhaltsame Art und Weise präsentieren, sodass es wirklich Spaß macht, Ihr Buch zu lesen. Aber man kann Ihr Buch nicht einfach mal so vor dem Schlafengehen als Schmöker mit ins Bett nehmen, sondern man muss es wirklich aufmerksam lesen. Ich selbst habe das Gefühl, dass Sie doch eine gewisse Anforderung an Ihre Leserschaft stellen, nämlich aufmerksam zu lesen.

Zwecker: Ja, das stimmt, ich versuche hier wirklich eine Balance zu finden zwischen diesem mitunter auch launigen und schnippischen Ton und einem ernsthaften Ton. Ich verwende den launischen Ton nämlich nicht um seiner Selbst willen, sondern um damit bestimmte Dinge attraktiv aufzubereiten und die Leser zu motivieren, sich mit dem Thema ernsthaft zu beschäftigen und auch mal konzentriert und aufmerksam ein paar Seiten zu lesen, um das Ganze dann für sich selbst weiterdenken zu können. Wenn ich die Leser so weit bringen würde, dass sie dann das Interesse haben, woanders weiterzurecherchieren und es noch genauer wissen zu wollen, wäre ich sehr zufrieden.

Maly-Samiralow: Ich habe das Gefühl, dass Sie beim Schreiben doch recht viel Spaß hatten.

Zwecker: Ja, doch, das kann man so sagen.

Maly-Samiralow: Bleiben wir noch mal kurz bei der Schrift. Sie beschreiben also diese 4000, 5000 Jahre, die unserer heutigen Zeit vorausgehen, und versuchen

Zusammenhänge darzulegen: Warum ist es so gekommen, wie es gekommen ist? Was haben einzelne Entwicklungen für Konsequenzen nach sich gezogen? Welche Konsequenzen hatte z. B. die Schrift und das Vermögen, sich in Schrift auszudrücken, Schrift zu verwalten? Was hat das alles verändert im Leben der Menschen? Da wurden komplette Organisationen verändert, es entstanden aber auch Geheimbünde rund um die Schrift. Auch die Wertigkeit der Tätigkeit von Menschen hat sich dadurch verändert: Davor stand, stark verkürzt ausgedrückt, der erfolgreiche Mammutjäger bei den Frauen gut da, Jahrhunderte oder Jahrtausende Jahre später war das der Mann, der lesen konnte.

Zwecker:

Genau, deswegen heißt das erste Kapitel ja auch: "Vom Alphamann zum Alphabet". Es geht darin um die Hochkulturen, in denen die Schrift "erfunden" wird. Das waren ungefähr 3000 Jahre vor Christus in Mesopotamien die Keilschrift und in Ägypten waren das die Hieroglyphen. Dadurch sind, wie Sie richtig gesagt haben, neue Organisationsstrukturen zustande gekommen und es gibt eine Art Machtverschiebung, wenn man so will, von den starken Muskeln hin zum Lesevermögen bzw. zur Organisationskompetenz, die sich eben auch im Umgang mit der Schrift ganz konkret äußert. Das betraf vor allem die Priester und Geistlichen, die schon sehr früh Macht ausüben können, indem sie sagen, sie hätten ein exklusives Wissen und könnten Zeichen lesen, Zeichen, die mit dem Jenseits zusammenhängen. Sie konnten das alles in wirkungsmächtige Symbole übersetzen und gaben vor zu wissen, wo es lang geht. Zum anderen sind es die Händler, die sich die Schrift zum Organisieren und Vertreiben ihrer Waren zunutze machen. Es gibt dann auch mehr und mehr so etwas wie ein Beamtentum: Ägypten ist der erste Großstaat, der stark auf der Schriftlichkeit beruht. Dadurch gibt es natürlich eine riesige Verschiebung ...

Maly-Samiralow: ... der Wertschätzungen.

Zwecker: Genau.

Maly-Samiralow: Das gilt allerdings auch noch für ein paar andere Kulturtechniken. Lassen Sie uns daher kurz von der Astrologie sprechen, die ja sehr lange sehr angesehen war. Niemand ist damals z. B. in den Krieg gezogen, ohne vorher seinen Haus- und Hofastrologen konsultiert zu haben. Heute gilt die Astrologie jedoch als Scharlatanerie. Das ist nur ein Beispiel. Ein anderes Beispiel ist der Umgang zwischen Lehrer und Schüler bei den alten Griechen: Es gab damals auch durchaus einen sexuellen Körperkontakt zwischen Lehrer und Schüler, der sogar als Notwendigkeit deklariert worden ist, um den jungen Männern ein entsprechendes Körpergefühl beizubringen. Heute ist das jedoch die reinste Pädophilie.

Zwecker: Ja, das ist allerdings ein sehr, sehr schwieriges und komplexes Thema. Ich habe das übrigens geschrieben, bevor all diese vielen Fälle von Missbrauch in Internaten, Klosterschulen usw. bekannt wurden. Es ging mir darum zu zeigen, dass es in anderen Zeiten eine völlig andere Wahrnehmung des Körpers, der Autonomie des eigenen Körpers usw. gegeben hat. Ich habe auch beschrieben, dass das jedoch auch damals schon nicht immer als angenehm empfunden wurde. Es wurde durchaus kontrovers darüber diskutiert, was das für einen Sinn haben soll. Es wurde darüber diskutiert, ob die sogenannte Knabenliebe legitim ist oder ob es sich dabei nicht nur

um ein Ausnutzen der Macht von Älteren, von Lehrern gegenüber jungen Menschen handelt. Letztendlich ist die Beschreibung und Beurteilung dieses Teils der Antike bis heute ein sehr schwieriges Thema und auch in Fachbüchern zur griechischen Antike kommt man diesbezüglich nicht immer ganz genau auf den Punkt. Wichtig ist meiner Meinung nach jedenfalls, dass es darüber überhaupt eine Auseinandersetzung gegeben hat, dass bereits bei den Griechen selbst diese schwierigen und widersprüchlichen und auch gefährlichen Themen überhaupt in einem einigermaßen freien Meinungs austausch diskutiert worden sind.

Maly-Samiralow: Damit kämen wir gleich zum nächsten Punkt, nämlich einem wirklichen Gut, das wir den Griechen verdanken. Das ist etwas, worauf man, wenn man über Geschichte spricht, zunächst einmal nicht so ohne Weiteres kommen würde, nämlich auf bestimmte Kulturtechniken. Sie beschreiben z. B. die Dialektik, die gesunde Streitkultur der Griechen. Das ist etwas, was man im Zusammenhang mit Geschichte eigentlich nicht in Betracht ziehen würde, weil doch eigentlich immer nur Ereignisse geschichtsträchtig sind. Das Interessante an Ihrem Buch ist, dass Sie Entwicklungen auf ganz verschiedenen Ebenen und in ganz verschiedenen Lebensbereichen darstellen, Entwicklungen, die unser heutiges Leben letztlich sogar tragen.

Zwecker: Es freut mich, wenn Sie das so sehen: Genau das war mein Bemühen. Manchmal muss man hier natürlich auch mal vereinfachen, das ist klar. Aber die Dialektik, das Für und Wider, das Streitgespräch, das gerade uns im abendländischen Westen bis heute prägt, all das ist eben damals bei den Griechen entwickelt worden und hat bis heute seine Auswirkung gezeigt. Auch den Sport als Wettkampfsport kennen wir seit den alten Griechen. Natürlich ist auch schon vor den Griechen so etwas wie Sport getrieben worden. Aber die Griechen haben das dann eben mit den Olympischen Spielen ab 776 vor Christus institutionalisiert als Wettkampf, und zwar mit allem, was dazugehört. Aus dem Kultischen kommend waren das einerseits Spiele zu Ehren von Zeus, andererseits gab es aber auch damals schon solche Dinge wie Bestechung. Oder wenn ein Tyrann einen Pferdewagen ins Rennen schickte, dann wurde der Sieg, der dabei errungen wurde, zum Imagegewinn dieser Tyrannen missbraucht: Nicht der Pferdlenker war der große Held, sondern der Tyrann, dem die Pferde gehören. Das wäre genau so ein Beispiel dafür, wie damals eine Kultur entstanden ist, die uns bis heute prägt. Obwohl man sagen muss, dass diese Kultur über die folgenden Jahrhunderte hinweg auch immer wieder unterschiedlich beurteilt wurde. Im christlichen Mittelalter hat der Sport z. B. eine ganz andere Rolle: Es gibt ihn höchstens noch in Form von stilisierten Turnieren, aber er hat nicht mehr diese übergeordnete, große Bedeutung. Mit der Industrialisierung wird dann der Sport wiederentdeckt als Massenunterhaltung, aber auch als etwas, das man mit übergeordneter Bedeutung – sei sie politischer oder kultureller Natur – aufladen kann.

Maly-Samiralow: Stichwort "Brot und Spiele". Bereits im alten Rom gab es Brot und Spiele für die Massen und heute folgt der Sport, vermittelt über die Medien, letztlich dem gleichen Sinn: Es geht darum, das Volk bei Laune zu halten und es möglichst abzulenken von dem, was es an Problemen gibt.

Zwecker: Ja, natürlich. Wenn man sich die Zirkusspiele im alten Rom anschaut und sie mit der heutigen Situation vergleicht, dann gibt es doch sehr interessante

Parallelen. Der reale und blutige Hintergrund war damals natürlich ein anderer, aber auch hier gibt es doch gewisse Entwicklungsstränge, die bis in unsere Zeit hinein reichen. Bei aller Vorsicht mit solchen Vergleichen kann man sich dabei doch immer wieder vergegenwärtigen, dass solche Dinge wie der Sport eben auch zu anderen Zeiten schon missbraucht, zu politischen Zwecken missbraucht worden sind.

Maly-Samiralow: Sie vergleichen relativ bildhaft diese damalige Supermacht Rom mit den USA von heute: Diese beiden Supermächte haben sich Ihrer Ansicht nach in vielerlei Hinsicht fast spiegelbildlich entwickelt und das hat dann auch jeweils zu ähnlichen Konsequenzen geführt. Geschichte ist ja auch immer ein Spiegel menschlicher Verhaltensweisen und Unzulänglichkeiten. Da stellt sich doch die Frage: Ist der Mensch lernfähig? Normalerweise heißt es: Aus Fehlern lernt man bzw. aus Schaden wird man klug. Wenn man aber zurückschaut und sieht, dass sich ähnliche Entwicklungen in ganz verschiedenen Zeiten immer wieder und wieder abspielen, dann kann man sich doch zu Recht fragen, ob der Mensch lernfähig ist.

Zwecker: Ja, das kann man sich fragen. Aber da haben sich auch schon ganz andere Leute den Kopf darüber zerbrochen, Leute, die ein viel größeres theoretisches Wissen als ich besaßen bzw. besitzen. Meiner Meinung nach ist es einerseits wichtig, dass man nicht vorschnell sagt: "Das hat es doch alles schon mal gegeben und wir machen jetzt genau den gleichen Fehler noch einmal!" Aber bestimmte Strukturen und Tendenzen kann man doch besser wahrnehmen, wenn man sich mit der Geschichte auseinandersetzt: Man kann dann besser mit ihnen umgehen, sodass man sich z. B. eben nicht mehr alles erzählen lässt – sei es von Medien oder anderen Interessengruppen.

Maly-Samiralow: Aber bleiben wir doch mal bei diesem konkreten Beispiel: In Rom war doch das Problem, dass es einerseits eine kleine, sehr, sehr reiche Oberschicht und andererseits ein zunehmend verarmendes Volk gegeben hat. Das hat dazu geführt, dass es zu Aufständen kam und dieses große Weströmische Reich irgendwann zerbrochen ist. In den USA kann man dieselbe Entwicklung fast schon seit Gründung dieses Staates beobachten und im Moment spitzt sich diese Entwicklung sogar noch einmal zu. Aber selbst in den USA hat es mal eine Zeit gegeben, in der die sehr Reichen z. B. über 90 Prozent Steuern bezahlen mussten. Das ist allerdings schon lange nicht mehr der Fall.

Zwecker: Aus heutiger Sicht ist das natürlich verblüffend.

Maly-Samiralow: Das gab es, das weiß man! Heute ist das aber irgendwie nicht mehr möglich. Bei uns in Deutschland herrschen zwar noch keine amerikanischen Verhältnisse, aber auch hier bei uns ist eine zunehmende Verarmung von bestimmten Bevölkerungsteilen zu beobachten. Das heißt, diese Entwicklung setzt sich auch global durch. Und obwohl man das alles weiß, wird nicht darauf reagiert von den politisch Verantwortlichen.

Zwecker: Ja, das, was Sie sagen, ist sicherlich richtig. Eigentlich sollte man aufgrund der Geschichte diesbezüglich gewarnt sein. Und dann wird sogar noch gelegentlich von "spätromischer Dekadenz" gesprochen, dies aber in einem völlig unhistorischen und verzerrenden Sinn: Man tut so, als hätten die Unterprivilegierten die Dekadenz in die Wege geleitet, obwohl es natürlich genau umgekehrt ist.

Maly-Samiralow: Da hat jemand schlicht etwas durcheinandergebracht.

Zwecker: Wenn überhaupt, dann hat die Oberschicht die Dekadenz zu verantworten. Natürlich sollte man aus der Geschichte lernen und natürlich ist z. B. auch ein solches Buch, das die Geschichte kompakt darstellt, immer wieder dafür da, dass man sich daran erinnert und dass man sich sagt: "Genau, vor drei Kapiteln ging es doch schon einmal genau darum. Es ist doch verblüffend, dass man hier ähnliche Fehler und Entwicklungen erneut beobachten kann." Die Spaltung der Gesellschaft in Rom war in vielen Phasen geradezu "beispielhaft", sodass man daraus eigentlich etwas lernen sollte.

Maly-Samiralow: War das auch so ein bisschen Ihre Intention, dieser leicht pädagogische Anspruch?

Zwecker: Natürlich nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, aber doch in dem Sinne, dass man als Leser sagt: "Ja, da kann man schon auch mal was lernen draus." Ein übergeordnetes Leitmotiv meines Buches ist ja tatsächlich immer wieder die Frage: Was hat das, was damals passiert ist, mit uns zu tun, mit unserer Welt von heute? Wir haben ja bereits vom veränderten Leseverhalten gesprochen. Interessant ist z. B. auch die Wahrnehmung von Steuern: Wie viel Steuer ist gerecht? Die Antwort auf diese Frage hat sich über die Jahrhunderte hindurch komplett verändert. Auch die Frage, woran Großreiche zerbrechen können, ist eine Frage, die aus heutiger Sicht interessant ist, die etwas mit uns zu tun hat. Ja, ich hatte immer wieder den Antrieb, das alles auf unsere heutige Situation zu beziehen.

Maly-Samiralow: Ich fand es interessant zu lesen, wie immer wieder Legitimationen für ein bestimmtes Verhalten geschaffen werden. Im Mittelalter waren die Geldgier und das Profitstreben eigentlich verpönt, aber ausgehend vom Calvinismus hat sich das dann verändert.

Zwecker: Im Mittelalter waren sie zumindest offiziell verpönt.

Maly-Samiralow: Das stimmt, das war vielleicht auch im Mittelalter nur der Schein. Aber mit dem Calvinismus werden Profitstreben und Geldgier nicht nur salonfähig, sondern man betrachtet sie sogar als Triebfeder, als Motor für das Gemeinwohl.

Zwecker: Ja, das ist tatsächlich einer der großen mentalitätsgeschichtlichen Umbrüche: Man definiert das sozusagen um, plötzlich wird die Gier als nützlich angesehen, weil sie, nach dieser Ansicht, einen Antrieb schafft, der dem Gemeinwohl zugutekommt. Das haben dann erst im 18. Jahrhundert Adam Smith und die sogenannte klassische Nationalökonomie, also die Volkswirtschaftslehre, theoretisiert und hochoffiziell als ökonomische Lehre in der Gesellschaft durchgesetzt. Aber angefangen hat das in bestimmten Bereichen und Aspekten bereits im 16. Jahrhundert mit dem Calvinismus. Bei solchen Deutungen muss man natürlich immer vorsichtig sein. In diesem Fall stammt diese Deutung von Max Weber und seinem Werk "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus". Er hat das selbst übrigens nur sehr vorsichtig formuliert und keinesfalls irgendeine einfachen, ursächlichen Zusammenhänge behauptet. Aber es ist eben schon so, dass man, wenn man erst einmal diese Spur aufgenommen hat, die Geschichte dahingehend untersuchen kann: Ab dem 16. Jahrhundert wird die Arbeit plötzlich als etwas Erstrebenswertes betrachtet und als Berufung, mit der man es in dieser Welt zu etwas bringen kann, sodass

man sich quasi selbst eine göttliche Auserwähltheit schaffen kann. All dies hat eben mit der calvinistischen Prädestinationslehre zu tun. In der heutigen Zeit ist die Arbeit ja erneut ein großes Thema: Viele Menschen haben überhaupt keine Arbeit und viele Menschen haben eine Arbeit, die ihnen nicht sehr gut gefällt, weil sie z. B. drastisch unterbezahlt ist. Dennoch strebt heute bei uns jeder danach, Arbeit zu haben. Da ist es ganz interessant, dass man im Mittelalter ganz anders darüber gedacht hat, dass im Mittelalter diese Begriffe ganz anders definiert waren. Es haben nur diejenigen gearbeitet, die arm waren und arbeiten mussten, während die anderen nicht gearbeitet haben. Arbeit war ganz klar etwas Sklavisches, Unterprivilegiertes. Im 16. Jahrhundert wird dann auf einmal der Beruf sozusagen zur Berufung.

Maly-Samiralow: Im Mittelalter gab es mehr als 100 Feiertage im Jahr, wie ich in Ihrem Buch gelesen habe. War das wirklich so?

Zwecker: Das variierte natürlich von Gegend zu Gegend und das hieß auch nicht, dass der Bauer an so einem Tag dann gar nichts gearbeitet hat. Aber das Ganze basierte schon auf einer anderen Wahrnehmung von Arbeit und von ...

Maly-Samiralow: Man könnte also sagen, dass man damals gearbeitet hat, um leben zu können, und nicht umgekehrt.

Zwecker: Genau.

Maly-Samiralow: Dieser Transfer durch die Puritaner – von England nach Amerika – hat das Ganze dann in die "neue Welt" getragen. Daraus entstand der American Way of Life, der vor allem von Arbeit und Leistungsbereitschaft geprägt ist. Das, was wir von den Vereinigten Staaten kennen, sieht so aus, dass die gesellschaftliche Akzeptanz zum großen Teil daraus abgeleitet wird, was man geleistet hat, ob man sich nach oben gearbeitet hat, und nicht davon, ob man ein guter Mensch ist und sich z. B. um seine Familie sorgt.

Zwecker: Das ist sicherlich prägend gewesen in der Neuzeit. Dies wird aber heute mehr und mehr diskutiert und in Zweifel gezogen. Das reicht bis zur Frage der Bildung: Bildung ist eben nicht nur dazu da, dass man irgendwie einen Aufstieg schafft und gesellschaftlich ja nicht abrutscht usw. Nein, bei Bildung geht es ja auch um solche Sachen wie Herzensbildung usw. Zum Glück wird das heute wieder etwas verstärkt diskutiert und in den Mittelpunkt gerückt. Auch hier ist es meiner Meinung nach immer hilfreich, wenn man die Geschichte ein wenig kennt und sagen kann, dass es in der Geschichte lange Zeit eh nicht selbstverständlich gewesen ist, die Gier derart hochzustilisieren. Wobei man aber sagen muss, dass die Gier nicht immer kontraproduktiv sein muss: Es gibt ja z. B. auch die Neugier, und die ist doch eine feine Sache.

Maly-Samiralow: Trotzdem wird aber dieses puritanische Modell in die ganze Welt exportiert. Mit der Öffnung der Märkte und der Globalisierung ist dieses Verhalten im Grunde genommen schon allerorten anzutreffen: Es geht letztlich nur mehr darum, durch Leistung Wohlstand zu erschaffen.

Zwecker: Ja, aber es gibt heute zum Glück schon auch Modelle, die versuchen, anders zu arbeiten: seien es Ideen zum sozialen Unternehmertum, seien es Kooperativen, sei es der faire Handel usw. Es gibt also sehr wohl Versuche,

das nicht einfach wieder abzuschaffen, sondern konstruktiv damit umzugehen und es in positive Wege zu leiten.

Maly-Samiralow: Um noch einmal auf Rom und die USA zu sprechen zu kommen: Ich fand es interessant, was Sie zum Way of Life geschrieben haben. Sowohl das römische wie das amerikanische Modell wurde bzw. wird tatsächlich global exportiert und auch gelebt – zumindest in den damaligen Grenzen des Römischen Reiches. Das heißt, dieser Way of Life wird überall gelebt und angenommen. McDonalds und Coca-Cola gibt es in China, in Indien schon lange: Auch dort wird das immer noch als etwas Tolles verstanden.

Zwecker: Die kleine, feine Ironie dabei ist aber, dass damals die Römer ihre Kultur zum großen Teil von den Griechen übernommen haben bzw. von ihnen inspiriert waren und die Amerikaner von den Engländern, von den europäischen Kolonialherren inspiriert wurden. Die Römer wie die Amerikaner haben diesen Way of Life dann aber popularisiert und setzten ihn mit einer absoluten Wucht global durch. Hier gibt es in der Tat eine Parallele zwischen den Römern und den Amerikanern.

Maly-Samiralow: Als Bürger eines Großreichs bzw. einer Großmacht, also als römischer bzw. US-amerikanischer Bürger, geht damit ein gewisses Selbstbewusstsein einher. Dieses Selbstbewusstsein kann man den Amerikanern wohl kaum absprechen. Wie war das bei den Römern?

Zwecker: Klar, da hatte man selbstverständlich ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Als römischer Vollbürger hatte man natürlich viele Privilegien. Aber auch hier muss man natürlich aufpassen, wovon und von wem genau man spricht. Das galt übrigens selbstverständlich auch schon für die Griechen. Es gab auch dort Sklaven, die auf eine Art und Weise behandelt wurden, wie man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann und mag. Auch die Frauen hatten bei den Griechen und Römern einen ganz anderen Stand als heute. Das heißt, man muss da schon immer wieder aufpassen, das alles nicht zu sehr über einen Kamm zu scheren.

Maly-Samiralow: Haben Sie sich denn bei der Recherche manchmal gefragt, wie anders unser Leben heute aussehen würde, wenn zu einer bestimmten Zeit die eine oder andere Stellschraube anders gestellt worden wäre? Was wäre z. B. passiert, wenn die Hunnen nicht gen Westen geritten wären?

Zwecker: Natürlich kann man sich so etwas fragen. Aber es ist sehr, sehr schwierig, solche Szenarien zu entwickeln. In diesem Buch bin ich jedenfalls mit solchen Überlegungen sehr, sehr vorsichtig umgegangen.

Maly-Samiralow: Sie selbst sind ja, man möchte es fast nicht glauben, eben kein Historiker, sondern Kunsthistoriker. Sie haben jedenfalls ein Buch über 5000 Jahre Geschichte geschrieben, was ein Höchstmaß an Recherche und eben auch Wissen erfordert. Denn Sie arbeiten sich eben nicht nur an geschichtlichen Daten ab, sondern stellen sehr wohl auch Zusammenhänge her. Zusammenhänge kann man aber nur herstellen, wenn man über den Tellerrand hinausschauen kann, wenn man einen gewissen Überblick hat, und zwar von ... bis.

Zwecker: Ich habe Kunstgeschichte studiert, dies aber schon immer auch mit dem Gedanken, dass da die Geschichte ja sozusagen mit drin ist. Dazu kam dann die Kunst, aus der man, wenn man sie über die Jahrhunderte hinweg betrachtet, immer auch sehr gut lernen kann, was die Menschen jeweils

umgetrieben hat, welche Weltbilder, welche Gefühle wie verbildlicht und in der Gesellschaft etabliert wurden. Zwischen Kunst und Geschichte gibt es also immer schon einen sehr engen Zusammenhang. Ich habe mich auch immer eher als Sozialgeschichtler innerhalb der Kunstgeschichte gesehen, wenn man so will. In diesem Buch habe ich schon auch immer wieder versucht, hier eine Verbindung herzustellen.

Maly-Samiralow: Welche Funktion hat denn die Kunst überhaupt in der Geschichtsschreibung?

Zwecker: In der Geschichtsschreibung kann sie schlich auch als Quelle dienen, wobei man aber auch aufpassen muss. Wenn man sich z. B. all diese schönen Renaissancebilder von den schönen Renaissancefrauen ansieht und den knienden Renaissancepäpsten, dann täuscht das ein wenig: Wenn man danach ginge, dann bekäme man ein ziemlich verzerrtes Bild der damaligen Zeit. Aber manchmal dient die Kunst wirklich als Quelle, wie auch irgendwelche literarischen Texte als Quelle dienen können. Darüber hinaus kann man in der Kunstgeschichte lernen, wie sich Träume und Wünsche und auch Gefühlslagen über die Jahrhunderte verändern. Auch wie man überhaupt emotional auf bestimmte Dinge zugeht und wie sich das verändert im Laufe der Zeit, kann man teilweise an der Kunst sehr schön ablesen. Man kann auch sehr schön sehen, wie sich Kritik an der Obrigkeit verändert, die in der Kunst vermutlich überhaupt erst im 16. Jahrhundert mit dem antipäpstlichen Bild der Reformatoren sozusagen ins Spiel kommt. Davor wurde Kunst keineswegs als rebellisch oder gegen das "Establishment" gerichtet aufgefasst. In der Kunst der Moderne, also in der Kunst seit dem Ende des 20. Jahrhunderts ist das ja ganz anders – auch wenn diese Tendenz vielleicht schon wieder am Abflauen ist. Auch solche Dinge kann man also an der Kunst sehr schön ablesen: Welche Arten von medialem Widerstand gibt es?

Maly-Samiralow: Das Mäzenatentum hat ja in der Geschichte immer schon eine sehr große Rolle gespielt und tut es im Grunde genommen bis heute. Es ist aber ein Unterschied, ob man etwas fördert, weil es einem wichtig ist, dass es diese Form der Kunst gibt, oder ob man etwas oder jemanden fördert, weil das dem eigenen Image dient.

Zwecker: Das mit dem Mäzenatentum ist immer schon eine schwierige Angelegenheit gewesen. Hier können wir auch gleich bei der Renaissance bleiben: Die Päpste haben sich damals immer in einem sehr positiven Licht darstellen wollen – und die Künstler haben ihnen dabei immer gut zugearbeitet, von Tizian über Michelangelo bis Leonardo da Vinci.

Maly-Samiralow: Haben Sie selbst eigentlich eine durchgehend neutrale Position, wenn Sie Geschichte betrachten? Oder gibt es da doch auch Favoriten oder Präferenzen oder auch Ablehnung z. B. im Hinblick auf historische Persönlichkeiten?

Zwecker: Man versucht selbstverständlich fair und neutral zu sein bei so einem Buch. Denn hier geht es ja nicht schwerpunktmäßig um die Zuspitzung von eigenen Meinungen oder Thesen usw. Aber man kann nicht aus, doch bestimmte Vorlieben und Präferenzen zu haben. Solange man sie offen darstellt, ist das ja auch in Ordnung und macht die Sache lebendig. Als Leser kann man darauf reagieren und meinetwegen auch dagegen sein: Wenn man emotional reagiert als Leser, dann regt einen das eher dazu an,

sich wirklich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen und sich die Dinge auch gut merken zu können. Ein Beispiel für ein persönliches Interesse, das da doch auch hineinkommt, wäre die Definition von Helden. Der Held, die Helden wurden über viele Jahrhunderte hinweg immer als Krieger definiert und erst im 18. Jahrhundert erfolgt eine Neudefinition des "Helden". Von da an können das nämlich auch Denkerhelden sein oder Helden, die sich darum kümmern, wie es der Allgemeinheit geht und sich z. B. als Publizisten hervortun. Im 19. Jahrhundert gibt es dann die Wohltäter-Helden. Ein herausragendes Beispiel dafür wäre Florence Nightingale, die Mitte des 19. Jahrhunderts auf eigene Initiative hin mit 38 anderen Krankenschwestern von England aus ins heutige Istanbul gefahren ist, um dort die hygienischen Verhältnisse in den Lazaretten der Engländer zu verbessern und Leben zu retten. Damit hat sie sozusagen das Heldentum komplett umdefiniert: Der Held wurde zur Heldin, die jemandem hilft und sich um die Menschen kümmert. Aus diesem Grund wurden ihr dann auch Denkmäler gesetzt.

Maly-Samiralow: Damit wären wir wieder bei der Wertschätzung von menschlichen Eigenschaften oder auch Fähigkeiten. An einem Beispiel ist mir persönlich noch einmal ganz klar geworden, dass historische Persönlichkeiten, die zu Recht meinetwegen als große Geister oder auch als Schöngeister verstanden werden wie z. B. Thomas Mann, sehr wohl in einem anderen Licht erscheinen, wenn man merkt, dass selbst sehr kluge und auch starke Menschen nicht vor ideologischen Verirrungen gefeit sind.

Zwecker: Ja, ich finde es wichtig, dass man in so einer Weltgeschichte nicht nur mal irgendwo ein nettes Zitat von Thomas Mann drin hat, das irgendetwas allgemein schön auf den Punkt bringt. Nein, man sollte schon auch noch etwas anderes zeigen. Am Anfang des Kapitels über das 20. Jahrhundert zitiere ich ihn einerseits mit seinen Radioansprachen aus dem Exil gegen den Nationalsozialismus, die er während des Zweiten Weltkriegs in der BBC gehalten hat. Dort bezieht er ganz klar Stellung und versucht die Zuhörer von BBC in Deutschland gegen die Nationalsozialisten zu ...

Maly-Samiralow: ... motivieren.

Zwecker: Dagegen stelle ich allerdings ein weiteres Zitat von ihm. Es stammt von 1914, zwei Monate nach Beginn des Ersten Weltkriegs. Er hat damals "Gedanken im Kriege" geschrieben, die ganz anders sind als seine späteren Reden in der BBC. Diese "Gedanken im Kriege" sind Kriegspropaganda in einem ein bisschen nietzscheanischen Sinne: dass der Krieger wie der Künstler für die Freiheit kämpfe, dass die Franzosen mit ihrer Aufklärungskultur à la Voltaire verweichlicht seien, während das deutsche "dämonische Wissen" ...

Maly-Samiralow: Das dämonische Wissen!

Zwecker: Ja, das ist ein wörtliches Zitat von ihm. Das "deutsche dämonische Wissen" kann im Gegensatz zu den Franzosen dazu dienen, die Kultur zu erneuern und ihr neue Kraft zu geben. An solchen Zitaten sieht man meiner Meinung nach sehr gut, dass auch so große Denker und sehr gut ausgebildete Leute wie Thomas Mann zu bestimmten Zeiten nicht vor etwas merkwürdigen Anwendungen gefeit sind. Selbstverständlich muss man das auch historisch sehen und zugeben, dass damals sehr viele Leute, gelinde gesagt, etwas verwirrt waren. Gerade bei Thomas Mann muss man das

schon auch immer ein bisschen literarisch lesen usw. Aber letztlich ist das eben doch eines der Beispiele, mit denen ich versuche zu zeigen, dass es bei vielen, vielen "Lichtgestalten" eben auch eine andere, dunkle Seite gibt.

Maly-Samiralow: Indem Sie das aufzeigen, bekommt man – so ging es zumindest mir persönlich – als Leser auch ein bestimmtes Verständnis für das Menschsein. Man neigt nämlich normalerweise dazu, Helden und Idole zu verherrlichen, wobei man dann aber vergisst, dass auch das nur Menschen sind. Das gilt für alle historischen Persönlichkeiten, und die Frage ist eben, ob die Ehrfurcht oder die Demut, die man für bestimmte Persönlichkeiten empfindet, wirklich immer gerechtfertigt ist.

Zwecker: Diese Frage muss man sich natürlich immer stellen. Das gilt auch für die Demut beispielsweise vor großen Theoriegebäuden, die natürlich auch immer in ihrer Zeit zu sehen sind.

Maly-Samiralow: Könnten Sie dafür ein Beispiel nennen?

Zwecker: Ich versuche z. B. im 19. Jahrhundert auch Hegel darzustellen. Nein, "darstellen" wäre doch zu anmaßend, ich versuche einfach, ein paar wesentliche Punkte seines Denkens herauszustellen. Einerseits gehe ich das ein bisschen distanziert und mit Ironie an, aber andererseits nehme ich ihn natürlich schon ernst in seiner Zeit: Ich nehme ihn ernst als einen letzten großen Versuch, in einer zerfallenden Welt, in der Gott nicht mehr Gott ist, sondern tot, und Jesus in Sachbüchern plötzlich als Mythos beschrieben wird, mit einem Weltgeist, einer Weltseele usw. noch einmal ein großes Weltsystem aufzustellen. Ich versuche zu beschreiben, wie er das macht und wie das historisch einzuordnen ist: Einerseits ist es eine große Leistung, die er da vollbringt, aber andererseits ist sein Denken eben auch sehr zeitgebunden und das bedeutet, dass man davor nicht in jeder Hinsicht quasi auf die Knie sinken muss.

Maly-Samiralow: Ich hatte das Gefühl, dass in Ihrem Buch eine Institution ein bisschen schlechter wegkommt als alle anderen, und zwar ist das der Papst bzw. die Institution des Papsttums. Irre ich da? Das ist natürlich doch eine sehr alte Institution, die es immer noch so gibt wie früher. Das heißt, an dieser Institution hat sich nicht viel verändert in den letzten knapp 2000 Jahren.

Zwecker: Sie sagen es ja bereits: Es hat sich nicht so richtig viel verändert bei dieser Institution. Die mittelalterlichen Päpste und die Päpste der Renaissance sind nun wirklich kein gutes Beispiel für Demut oder für eine Lebensführung, die ihrem offiziellen Vorbild Jesus Christus entsprochen hätte. Man muss da also ganz klar unterscheiden: Ich unterscheide historisch ganz klar zwischen der Geschichte über Jesus und dem Papsttum, wie es sich als Institution und machtpolitische Instanz im Mittelalter manifestiert und formiert hat und dann über Jahrhunderte hinweg erhalten bleibt. Ich weiß nicht, ob da das Papsttum ganz besonders schlecht wegkommt.

Maly-Samiralow: Sie bezeichnen die Päpste immerhin als die "ersten Schreibtischtäter der Geschichte".

Zwecker: Das ist einfach eine Überlegung, die man doch immerhin mal anstellen kann, wenn man sich bestimmte Situationen und Konflikte in Erinnerung ruft.

Maly-Samiralow: Sie sprechen von den Kreuzzügen und davon, dass Alexander der Große oder auch andere große Herrscher zumindest noch selbst mit in die Schlacht gezogen sind und eben nicht "nur" ihre Vasallen geschickt haben.

Zwecker: Das ist jetzt eigentlich noch ein relativ harmloses Beispiel. Denn das kann man ja auch von anderen, nicht-geistlichen Herrschern sagen. Aber an diesem Punkt habe ich das halt mal der Zuspitzung wegen so dargestellt. Ich halte es jedenfalls für wichtig, dass man differenziert, dass man erkennt, wie sich Institutionen verändern oder eben auch nicht verändern, woher deren Machtanspruch historisch kommt und wie dieser Machtanspruch bis heute legitimiert wird. Das Papsttum ist in sehr weiten Teilen seiner Geschichte für mich in der Tat kein herausragendes Beispiel dafür, wie die christliche Lehre vorbildhaft umgesetzt werden sollte.

Maly-Samiralow: Gerade dieser Machtanspruch basiert zwar nicht auf einer Geschichtsfälschung, aber doch auf einer ganz bestimmten Geschichtsauslegung. Genau dies ist allerdings ein grundsätzliches Problem: Wenn erst einmal Legenden oder meinetwegen sogar Lügen in der Welt sind, dann bringt man sie so schnell nicht mehr raus aus der Welt, d. h. sie werden dann irgendwann tatsächlich zur Geschichte. Ich vermute mal, dass bei einer Umfrage die Mehrheit der Befragten sagen würden, dass Jesus Christus am 25. Dezember geboren ist.

Zwecker: Nun gut, ob und wann er überhaupt geboren ist, ist ja nicht so ganz sicher.

Maly-Samiralow: Gehen wir mal davon aus, dass er geboren wurde.

Zwecker: Gut, gehen wir davon mal aus. Es ist in der Tat wichtig zu erkennen, wann welche Geschichten wie entstehen und aus welchen Interessen heraus sie niedergeschrieben werden. Dies ist freilich trotzdem kein Grund, Jesus nicht als Vorbild in sehr vielem zu sehen. Das stelle ich ja auch so dar.

Maly-Samiralow: Mir ging es grundsätzlich darum, dass Falschdarstellungen, dass Fehldarstellungen dann, wenn sie erst einmal in der Welt sind, schlicht und ergreifend als Wahrheit wahrgenommen werden. Mit Ihrem Buch vollbringen Sie auf jeden Fall die Leistung, dass Sie ein paar Unklarheiten ausräumen – auf sehr humorvolle und unterhaltsame Art und Weise. Hatten Sie denn beim Schreiben selbst auch hie und da mal einen Aha-Effekt und das Gefühl, dass Sie das nun unbedingt mit in Ihr Buch hineinnehmen müssen?

Zwecker: Natürlich entdeckt man auch selbst Sachen und es gibt selbstverständlich mehrmals einen Aha-Effekt, wenn man sich derart intensiv in die Sachen hineinarbeitet und recherchiert. Dabei selbst möglichst viel zu entdecken, war sicherlich eine Motivation für diese Arbeit.

Maly-Samiralow: Mir hat dieses Buch jedenfalls viel Spaß gemacht beim Lesen. Ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch. Herr Zwecker, alles Gute für die Zukunft. Liebe Zuschauer, das war unser alpha-Forum, heute mit dem Kunsthistoriker Loel Zwecker. Vielen Dank fürs Zuschauen, machen Sie es gut.